Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 8 (1866)

Artikel: Mittheilungen aus den Basler Rathsbüchern aus den Zeiten des dreissigjährigen Krieges

Autor: [s.n.]

Kapitel: Einleitung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110506

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mittheilungen aus den Basler Rathsbüchern aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Die hier folgenden Mittheilungen sind der wesentliche, aber theilweise sehr erweiterte Inhalt zweier Vorträge in der hiesigen historischen Gesellschaft, gehalten am 10. Februar 1859 und am 3. December 1863, beide waren Bruchstücke eines früher beabsichtigten größern Ganzen.

Wer sich überhaupt je etwas eingehender mit historischer Forschung beschäftigt hat, der weiß wie schwierig es ist, auch nur ein einzelnes Ereigniß vollständig zu verstehen und sich zu vergegenwärtigen ohne eine eingehende Kenntniß der Gesammtzustände und Lebensanschauungen einer Zeit. Es entstand daher in mir der Gedanke, ein Bild zu entwerfen von den gesammten politischen, gesellschaftlichen, gewerblichen, intellectuellen, sittlichen Zuständen Basels zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Zu einem solchen Bilde ist ein reicher Stoff in unsern Archiven vorhanden. Freilich hegte ich von Anfang an den Zweifel, ob es mir auch möglich sein werde, die reiche Masse von Einzelnheiten, die herausgesucht werden mußten, zu einem lebendigen Gesammtbilde zu verarbeiten. Aber ich setzte mich darüber hinweg, und ging getrost an den ersten Theil der Arbeit, das Sammeln des Stoffes. Neben einigen Chroniken waren unsere Rathsprotokolle die erste Quelle, an die ich mich setzte, sie sollten mir gleichsam den Zettel des Gewebes liefern. Sie enthalten ein reiches Material — zu weiterer Forschung. Aber diese weitere Forschung unterblieb aus verschiedenen Gründen.

Die Bruchstücke die ich hier mittheile enthalten indeß doch allerlei Züge, welche zur Charakterisierung der Zeit beitragen und daher auch in weitern Kreisen einiges Interesse erregen dürften. Dieselben ergänzen manche Punkte der interessanten Darstellung, die Herr Cand. Heß im Basler Taschenbuch von 1862 hauptsächtlich nach der Chronik von Rudolf Hotz geliefert hat. Man wird in denselben das Lebensvolle des Augenzeugenberichts vermissen, dagegen bieten sie wohl mehr zuverläßige Genauigkeit.

Das Lebensbild unserer Väter, zu dem diese Mittheilungen einen Beitrag geben, wird wohl verschieden aufgefaßt werden, je nach des Beobachters Eigenthümlichkeit, mir scheint es Licht und Schatten seien darin so recht nach menschlicher Weise gemischt; man wird mir kaum vorwerfen, allzusehr geschmeichelt zu haben. So ungünstig wie ein Zeitgenosse in der bekannten Satire Heutelia die Stadt Basel darstellt, dürfte aber doch immerhin das Gesammtbild, wozu hier einige Beiträge geliefert werden, einem Unbefangenen nicht erscheinen. Ob der Verfasser dieser Satire, Herr von Graviseth der gleiche ist, der im Jahr 1629 einen langen Proceß vor dem Rath zu Basel geführt hat, weiß ich nicht, seine Mißstimmung wäre vielleicht daraus zu erklären, und seine Rache immerhin weniger empfindlich, als die welche der Director Rewbell im Jahr 1798 wegen eines verlorenen Processes an Bern genommen hat. — In Basel hat der Verfasser dieser Satire wenig Gutes gesehen, das Regiment sei schlecht, schlechter namentlich als in Schaffhausen, denn Adel und Akademiker sind davon ausgeschlossen, ja es wäre diesen Demokraten leid, wenn jemand im Rathe wäre, der viel mehr als die andern wüßte, nach der alten Regel: nemo nostrum excellat. Nur der Stadtschreiber sei ein Jurist, den müsse man nothwendig haben, wegen des Verkehrs mit den benachbarten deutschen Fürsten, wozu man jemand haben müsse der die terminos artis verstehe, um nicht ausgelacht zu werden. Das Athenäum der Pallas und der

Musen sei sonst ziemlich wohl bestellt, doch nicht wie vor Zeiten, da man viel mehr hochgelehrte und weitberühmte Leute gehabt, heutiges Tages aber würden die Stadtkinder den Fremden allezeit vorgezogen, in den höhern Fakultäten sei auch die Zahl der Lehrer kaum für complett zu halten, und ihre Besoldung ist eher für gering als mittelmäßig oder groß zu schätzen. Dagegen habe die Stadt auch ein Athenæum Mercurii und Plutonis, wo die unbeschnittenen Juden ihr Synagog haben, und wo die fürnembsten, auch obrigkeitliche Personen studieren, und man besser als an andern hohen Schulen lerne wie man schachern, Geld ausleihen und wuchern soll, auch die Kunst aus Kupfer Silber oder Gold zu machen und wohlfeilen Wein oder Korn in Theurung zu verwandeln, verstehe man dort sehr wohl. Die Stadt selbst aber sei schön und an einem lieblichen und fruchtbaren Ort gelegen, mit schiff- und fischreichen Wassern und Brunnen geziert, da man in derselben Gegend zu gewissen Zeiten die vielen Salmen und Sälmlinge bringen thut; das gemeine Volk wird wenig belobt, weil es ziemlich grob und zum Schwören, ja auch die kleinen Kinder, sehr geneigt sei; in Kleidern sind sie viel prächtiger als andere Schweizer, besonders der Kaufleuten Weiber, unter welchen gefunden werden, die sammtne Schuhe mit Perlen gestickt tragen. Die Geistlichen werden wegen ihrer Geschicklichkeit und „wohl predigens halber" gelobt, so daß wenn sie oft nicht ernstliche und treuherzige Vermahnungen thäten, es daselbst noch viel schlimmer zugehen würde, besonders in Verwaltung der Justiz. Dann wird ein Anekdötchen erzählt, wie Basler Kaufleute auswärts durch „unverschambtes und unflätiges Reden" sich auszeichneten.*) Um so unver-

*) Die Anekdote ist folgende: „Wie daß auf ein Zeit ein Kutschen voll Sibilacopolitanischer Kaufleuth, die von der Aviburgischen Meß kamen, in einem Wirtshaus einkeret hatten, da viel andrer frembde Gäst mehr gesessen, und da man angefangen, die Speiß aufzutragen, hab der Wirt dem Hausknecht ein bratene Gauß geben, mit Befehl, dieselbe auf der Sibilacopolitaner Tisch zu tragen; da fragte der Hausknecht, welches dann derselbig Tisch wäre?

dächtiger ist dann von solcher Seite das nicht einmal als Lob ertheilte Zeugniß, „daß man in Basel den Hexen nicht bald etwas thue," denn das ist doch wohl für unsere Justiz ein schöner Ruhm, daß sie keinen Antheil hatte an der im 17. Jahrhundert im höchsten Flor stehenden Barbarei der Hexenprocesse. Freilich wird dieses Zeugniß dadurch wieder geschwächt, daß bemerkt wird, die Inquirenten müßten bei der Nachfrage nach Mitschuldigen besorgen, an ihre eigenen Weiber gewiesen zu werden. Dagegen wird Basel beschuldigt, an der Verpflanzung des deutschen Münzunfugs nach der Schweiz besondern Antheil zu haben, „denn der dortige Münzmeister, der auf ein Zeit keinen Vermögens gewesen, biß dato aber der reichste Basler sei, habe den Ruhm, daß er der beste Meisterkoch sei, dorophagische Speisen zu bereiten, mit welcher Kunst er sich beim Leben erhalten." Ich bin geneigt, diese Beschuldigung für eine aus der Luft gegriffene anzusehen, der Münzwirrwarr hat zwar während des dreißigjährigen Krieges auch in Basel eine ziemliche Rolle gespielt, aber der Rath hat bei Zeiten Ordnung zu schaffen gewußt, und Thatsache ist es, daß im Jahr 1653 die Bauern der Landschaft Basel keine Klagen wegen des Münzwesens anzubringen wissen.

Also einen Beitrag zum Lebensbild der Stadt Basel in einer sehr schwierigen Zeit sollen die hierfolgenden Blätter

---

der Wirth sprach: gehe nur hinein und luge, welches die unverschambtesten sind, und am unflätigsten reden, denselben stell die Ganß vor. In dem nun der Hausknecht mit der Ganß hinein gangen, und damit nur ein wenig still gestanden, und von einem Tisch zum andern geluget, ersahen die Sibilacopolitanischen Kaufleut die Ganß, uud schreyen überlaut: Komm her zu uns, du Hundskerl, bring her die Ganß. Da gedacht sobald der Hausknecht bey sich selbsten, das werden gewiß die rechten sein, denen solche Ganß angehörig. Stellet ihnen derohalben die Ganß unbedenklich für, also daß demnach dahero das Sprichwort erwachsen, wann man etwas grobes oder unflätiges sagen will, das man spricht, es gehör auf der Sibilacopolitanern Tisch."

liefern, und ich theile dieselben nach verschiedenen Rubriken ein, und schreite sofort zum Einzelnen.

---

1. Basels politische Stellung.

Die Rathsprotokolle über die eidgenössischen Verhandlungen sind zwar äußerst dürftig, indem sie z. B. die Tagsatzungstraktanden nur ganz summarisch erwähnen, etwa so: „Bedenken der Herren Dreizehner wie die H. H. E. Gesandten zu der Jahresrechnung 2c. zu instruieren sein möchten. — Bleibt dabei. —" Aber dieser Mangel wird vollkommen ausreichend ersetzt durch die den Tagsatzungsabschieden in unserm Archive beigebundenen Instructionen, welche ein ziemlich vollständiges Material zur Kenntniß der Stellung liefern, welche Basel in eidgenössischen Fragen einnahm.

Diese Stellung ist nun im Ganzen beharrlich consequent im Geiste seines schönen Bundbriefes. Basel hatte in demselben die Verpflichtung übernommen, zwischen hadernden Eidgenossen zu vermitteln, obschon man im Anfange des 16. Jahrhunderts noch nicht ahnen konnte, welch tiefgehender Riß die eidgenössischen Orte Jahrhunderte hindurch einander entfremden würde. Ich will mit denen nicht streiten, welche in Basels Räthen entschiedene Energie vermissen mögen, welche lieber Basel mit dem Schwerte in der Hand hätten vorangehen sehen im Kampfe für geistige Interessen, welche es tadeln, daß es z. B. seine Verburgerrechteten im Laufenthal nicht mit derselben Kraft festhielt wie Bern die seinigen im Münsterthal, u. s. w. Nur möge man einerseits den großen Unterschied in der Machtstellung beider Städte nicht aus dem Auge lassen, andrerseits aber nicht behaupten, daß Basel nicht mit sehr bewußter Consequenz gehandelt habe. Es zieht sich, möchte ich sagen, nur ein Gedanke durch alle seine Instructionen hin-